

# Erfahrungsbericht

Daniel Lenski, Spezialvikariat in New York bis 30. November 2015

---

## Ein Lächeln am Morgen

Mein Lieblingsort in New York ist die Grand Central Terminal Station. Jeden Morgen freue ich mich darüber, auf meinem Weg ins Büro durch die langgezogenen Hallen des größten Bahnhofs der Welt zu laufen. Nicht nur wegen der warmen Minuten im New Yorker Rekordwinter oder weil in der hiesigen Bäckerei Brot verkauft wird, das so krustig aussieht wie das in Deutschland.

Der Bahnhof selbst ist ein Ort der Geschichten. Neulich befand sich im riesigen Foyer ein ungewöhnliches Empfangskomitee. 18 Grundschüler standen im Kreis, mit langen schwarzen Bärten und ehrfurchtsvollen Zylindern. „Frag mich“, stand auf den Schildern, die jeder Grundschüler um den Hals trug. Der zwölfjährige Ryan klärte mich schließlich auf: Es sei der Geburtstag von Abraham Lincoln und der Ausflug der Schüler sei Teil des Unterrichts, um mit den Passanten ins Gespräch über die amerikanische Geschichte zu kommen.

Am meisten berührt hat mich allerdings im Grand Central der erste Flashmob, den ich bislang in New York erlebt habe. Mitten im morgendlichen Getöse fingen auf einmal Menschen aus ganz unterschiedlichen Ecken des Raumes an, klassische Lieder zu singen. Langsam bewegten sie sich singend zum Treppenaufgang, wo sie sich die Stimmen zum Chor vereinten. Die sonst durcheilenden Menschen blieben stehen, in dem riesigen Bahnhof mit seinen unzähligen Reisenden wurde es auf einmal ganz still. Einige Passanten wippten mit dem Fuß, andere sangen leise mit. Eine junge Sängerin, vielleicht Anfang 30 und mit einem Lächeln auf dem Gesicht, kam im Anschluss auf mich zu. „Zwei Gutscheine für einen heißen Kaffee, einen für Dich und einen zum Weiterverschenken.“ Ich war überrascht. Kirchenwerbung oder früh beginnender Wahlkampf? „Nein“, klärte sie mich auf. „Wir verschenken einfach ein Lächeln, nicht mehr.“ So steht es auch auf meinem Becher mit den beiden Dunkin Donut-Vouchern: Hilf uns, den finsternen Blick in New York City aufzuhellen. Und auf der entsprechenden Internetseite ([www.ismileny.com/nysmile](http://www.ismileny.com/nysmile)), erfährt man, wie man Menschen zu einem überraschten Lächeln bringen kann: Einfach mal bei einer Polizeistation halten und den Menschen für ihren Einsatz danken. Bei Starbucks für die Person hinter sich in der Schlange mitbezahlen. Oder in der U-Bahn den Platz für jemanden freimachen, der es gar nicht erwartet.

Als ich den Bahnhof wieder verließ, habe ich wohl doch noch leicht ungläubig mit dem Kopf geschüttelt – mit einem Lächeln.

---

## Liebe Freunde und Weggefährten,

anbei findet sich meine zweite Kolumne für die Evangelische Sonntags-Zeitung, die ich mit einem kurzen Gruß aus New York verbinden möchte.

Einerseits bin ich weiterhin sehr dankbar für die großartige Möglichkeit, hier für ein Jahr mein Spezialvikariat zu absolvieren. Als Vertreter des lutherischen Büros bei den Vereinten Nationen nehme ich etwa an öffentlichen Sitzungen des Sicherheitsrates und Begegnungen mit Botschaftern der UN-Mitgliedsstaaten teil. Beim Mittagessen lerne ich junge Praktikanten aus Ruanda, Kolumbien und Indonesien kennen. Neben den ökumenischen Andachten in unserem „Church Center“ halte ich einmal im Monat Gottesdienste in der deutschen Gemeinde. Ansonsten genieße ich es, die große kirchliche Vielfalt dieser Stadt zu erkunden. Zudem lockt das endlich frühlingshafte New York mit multikulturellen Picknicks und einem schier endlosen Kulturprogramm.

Zugleich bin ich froh, dass ich durch meine Nachbarn in der Bronx und die Abende in der Obdachlosenunterkunft auch noch ganz andere Perspektiven auf diese Stadt kennenlerne. Die Kluft zwischen arm und reich sowie zwischen Menschen verschiedener Hautfarben scheint nach der Wahrnehmung vieler eher größer als kleiner zu werden. Auf nationaler Ebene lerne ich durch meine Arbeit zudem, unter welchen unwürdigen Bedingungen Flüchtlinge, besonders Frauen und Kinder, in „Detention Centers“ leben. Diese Einrichtungen werden von Firmen betrieben, die eigentlich auf Gefängnisse spezialisiert sind. Auch diese sind, weil meist privatisiert, ein großes Geschäft. So stellen die USA zwar nur knapp 5 % der Weltbevölkerung, aber knapp 25% der weltweiten Gefängnisinsassen. Überproportional

Seite 1

viele davon sind schwarz. Und viele Menschen sind inhaftiert, weil verpflichtende Mindeststrafen den Richtern keine großen Ermessensspielräume lassen. Gemeinsam mit Vertretern verschiedener christlichen Glaubensgemeinschaften habe ich dazu einen Kongress in Washington besucht, an dessen Ende wir in „Lobby Visits“ mit Mitarbeitern von Abgeordneten und Senatoren ins Gespräch gekommen sind.

Durch den beginnenden Frühling spielt sich auch hier in der Bronx nun immer mehr Leben auf der Straße ab. Neben einer Unterkunft für Vikare soll das Haus, in dem ich lebe, zugleich Ausgangspunkt für eine lutherische „Dinner Church“ werden, die zugleich Raum für das gemeinsame Beten, Lernen und Essen bietet. Gestern haben wir eine „Porch Party“ auf unserer Veranda veranstaltet. Nur etwa die Hälfte der ca. 150 Menschen, die uns besuchten, konnte sich auch auf Englisch verständigen. Pastor Eric, der für das Projekt zuständige Pfarrer, war perplex, als zwei junge Männer auf ihn zukamen, sich als Drogendealer vorstellten und fragten ob sie sich trotzdem ein Sandwich nehmen dürften.

Das ist die bunte und oft widersprüchliche Welt, die ich gerade erlebe. Zugleich schickt mir eine Freundin heute ein Foto aus den grünen Steinbacher Feldern. In Okarben trat am Vormittag eine großartige Konfi-Gruppe vor den Altar. Und in Burg-Gräfenrode gab es zum Konzert für den Lieselturm eine volle Kirche. Schön, dass ich an all dem auch aus der Ferne teilhaben kann.

Herzliche Grüße aus New York,

Ihr/Euer Daniel Lenski

---

## Kann ich Ihnen helfen? Wie Freiwillige in den USA den Alltag verändern

„Hallo! Mein Name ist Judy, wie kann ich Ihnen helfen?“ Als ich bei meinem letzten Aufenthalt in Chicago das berühmte Art Institute besuchte, begrüßte mich die zierliche Dame hinter dem InfoSchalter mit einem entwaffnenden Lächeln. Auf meine Frage nach dem Weg zur Kasse flüsterte sie mir zu: Gib einfach meine Postleitzahl an – Einwohner Chicagos müssen keinen Eintritt zahlen.

Über so viel Komplizenschaft einer Museumsmitarbeiterin verwundert, kamen wir ins Gespräch. Judy, selbst eine rüstige Rentnerin, ist Volunteer. Wie viele Amerikaner widmet sie einen beträchtlichen Teil ihrer Woche dem Dienst für andere.

Egal, ob im Museum, in Kirchen oder an öffentlichen Gedenkstätten: Überall trifft man hier auf freiwillige Helfer. Während „Ehrenamt“ im Deutschen ja etwas angestaubt klingt, bedeutet hier das entgeltlose Arbeiten oft genug genau das: Sich mit vollem Einsatz und oft mit Anerkennung in den Dienst der Galerie, des Kindergartens oder der Bücherei zu stellen. Viele Organisationen wählen gar einen „Volunteer des Monats“.

Die Schwierigkeit, Menschen für ein langfristiges Engagement zu gewinnen, gibt es natürlich auch in einer schnelllebigen Stadt wie New York. Aber auch dafür werden Lösungen angeboten: „New York Care“ ist eine riesige Volunteerbörse, bei der freiwillige Arbeiten wie das Renovieren von Schulen, das Sortieren von Büchern oder das Schnippeln in einer Suppenküche in Projekte aufgeteilt werden. „Ein Einsatz, ein Projekt“ erklärt uns Tanja bei der obligatorischen Schulung. „Ihr könnt nur Samstagvormittags? Einfach in die Maske der Website eingeben. Ihr wollt eine Tätigkeit, die in der Nähe der Subway-Linie D liegt? Einfach das entsprechende Kästchen anklicken.“ Nach einem Einsatz kann man sich entscheiden, ob man das gleiche Projekt, also z.B. das Vorlesen im Kindergarten, noch einmal machen möchte.

Auch wenn mich die vielen jungen Menschen beeindruckten, die zu solch einer Volunteer-Schulung kommen, bin ich doch froh, dass auch hier noch kontinuierliche Ehrenamtliche gebraucht werden. So wurden die Besucher der Jesuitengemeinde St. Xavier in der Lower East Side in der Fastenzeit eingeladen, sich besonders zu engagieren. Auf einer dreiseitigen Liste fanden sich Vorschläge zum Beten, zum Spenden oder auch für einen kontinuierlichen ehrenamtlichen Einsatz. Ich habe mich für die Mithilfe in der Obdachlosenunterkunft der Gemeinde eingetragen, in der ich seitdem zweimal pro Monat Abend- oder Nachtschichten übernehme. Die Unterkunft liegt zwar nicht an meiner Subway-Linie, die Arbeit ist aber gerade wegen ihrer Kontinuität eine mehr als bereichernde Erfahrung.

---

## 20. Juni 2015 – Liebe Freunde und Wegbegleiter,

eigentlich wollte ich an dieser Stelle ausführlicher darüber schreiben, wie der Frühsommer auch New York verwandelt hat: Ältere Herren stellen ihre kleinen Tische auf den Bürgersteig des Grand Concourse und fordern zu einer Partie Schach heraus. An den Abenden treffen sich im Bryant Park hunderte von Menschen zu kostenlosen Tanzstunden. Das New York Philharmonic Orchestra gibt freie Open-Air-Konzerte.

Die Ereignisse vom Mittwochabend haben uns jedoch alle aus der entspannten Sommerstimmung herausgerissen. Der 21-jährige weiße Dylann Storm Roof wurde als Fremder im Bibelkreis der Emanuel African Methodist Episcopal Church in Charleston (South Carolina) willkommen geheißen.

Etwa eine Stunde saß er in der für ihr soziales Engagement bekannten afro-amerikanischen Gemeinde, bevor er seine Waffe zückte. Sechs Frauen und drei Männer sind an diesem Tag ums Leben gekommen. Der Schütze soll später gesagt haben, er wolle einen Bürgerkrieg starten.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele zu Dir, oh Gott.“ Mit Worten von Psalm 42 beginnen wir am Freitagvormittag unsere Sitzung im Church Center for the United Nations. Eigentlich sollte es eine reguläre Sitzung werden, um den neuen Vorstand des ökumenischen Arbeitskreises „Ecumenical Women“ zu wählen. Ich bin an der Reihe, die Andacht zu leiten. Wir beten und schweigen für einen Augenblick. Die methodistische Pfarrerin Dionne erzählt von den Opfern, die sie persönlich kennengelernt hat. Am Ende hören wir auf die Worte von „Beyond, where clouds no more appear“ – einem Lied, das mich seit meiner neupostolischen Jugend begleitet.

Manche Reaktionen in den USA auf das Attentat sind für mich unfassbar: Meine Kollegin Ruth-Anne erzählt mir, wie ihre (weiße, sehr republikanische) Tante in facebook schrieb, es sei doch klar, dass es wieder die Christen getroffen habe. Diese seien ohnehin die am meisten verfolgte Gruppe der Welt. Gemeinsam schütteln wir den Kopf. Dieser Anschlag richtete sich nicht einfach gegen Christen, sondern gegen afro-amerikanische Menschen. Auch der Attentäter war Mitglied einer lutherischen Gemeinde.

Zum Glück gibt es so viele andere Äußerungen. Wie zum Beispiel der Auftritt von Jon Stewart, dem bekannten Moderator der „Daily Show“. Statt, wie üblich, die Sendung mit einem politischen Witz zu beginnen, erklärt er, dass er an diesem Tag nicht seine Arbeit machen konnte, weil ihm zu dieser Situation kein Witz mehr einfällt. Stattdessen fragt er in einer couragierten Rede, warum bei einem muslimischen Anschlag alle von strengeren Sicherheitsmaßnahmen und einem möglichen neuen Krieg gegen den Terror sprechen, es bei einem solchen Attentat wie in Charleston aber einfach heißt: „Gegen Verrückte kann man nichts machen“. (<http://thedailyshow.cc.com/videos/kb2h42/charleston-church-shooting>)

Meine aktuelle Kolumne für die evangelische Sonntags-Zeitung hatte ich bereits vor den Ereignissen in Charleston geschrieben. Sie trägt eine ganz andere Stimmung in sich. Trotzdem füge ich sie unten ein, weil wohl beide Erfahrungen mit meinem amerikanischen Jahr verbleiben werden: Die Begegnung mit so vielen freundlichen, beeindruckenden und weltoffenen Menschen genauso wie die Ernüchterung über eine in vielfacher Hinsicht gesplante Gesellschaft.

Mit einem nachdenklichen Gruß

Ihr/Euer Daniel Lenski

---

### „Ihr bester Mann“ – Wie ein Gruß am Morgen den Alltag verändert

„Good morning, brother!“ Auf Erics freundlichen Handschlag möchte ich morgens nicht mehr verzichten. Von sechs bis zehn Uhr steht der 50-Jährige am Subway-Ausgang Bryant Park mit einem Stapel kostenloser Zeitungen im Arm. Häufig gesellen sich ein oder zwei Personen an seine Seite, um mit ihm ein paar Sätze zu wechseln. Nicht nur für mich ist Eric Motivator, Seelsorger und Zeitungsverteiler in einem: Den müden Passanten begegnet er von montags bis freitags – je nach Bedarf – mit einem aufmunternden Lächeln, einem Klopfen auf die Schulter oder einem Wunsch für den Tag. „Wir haben Dich vermisst“, meinte eine U-Bahn-Fahrerin zu ihm, nachdem Eric wegen Knieproblemen zwei Tage lang gefehlt hatte. „Mach Dir keine Sorgen, Gott hat mir wieder aufgeholfen“, entgegnete Eric, der selbst einer Baptistengemeinde angehört. Mit der Zeit habe ich erfahren, dass der Afroamerikaner seinen Glauben als Quelle dafür begreift, den Menschen morgens so viel Zuspruch mitgeben zu können.

Eines Morgens erzählte mir Eric jedoch stattdessen von den Anfechtungen des Teufels: „Weißt Du, bei meinem Chef hat sich jemand darüber beschwert, dass ich zu viel mit den Menschen spreche, anstatt die Werbebeilagen der Zeitung anzupreisen. Aber die sieht doch jeder selbst.“

Voller Unverständnis schüttelte ich den Kopf und begann, eine E-Mail an die Herausgeber von Erics Zeitung zu schreiben. Seite 3

ben. Unter der Überschrift „Ihr bester Mann“ schrieb ich, wie sehr ich mich darüber freute, dass Menschen wie Eric bei Wind und Wetter New York ein menschlicheres Antlitz verleihen.

Als ich in der Woche darauf auf einmal eine ganze Reihe facebook-Freundschaftsanfragen von mir unbekanntem Menschen erhielt, merkte ich, dass meine Mail als Leserbrief unter dem Titel „Harte Arbeit wird anerkannt“ abgedruckt wurde. Der Zustellservice der Zeitung bedankte sich später für meine Rückmeldung. Eric begegnete mir an jenem Morgen mit einem noch größeren Lächeln: „Brother, mein Chef hat Deine Komplimente gelesen und mich gelobt. Er denkt nun tatsächlich über eine Gehaltserhöhung nach.“

---

## 14. August 2015 – Liebe Freunde und Wegbegleiter,

die Sommermonate bieten das richtige Wetter, um auch den Staat New York besser kennenzulernen: Die amerikanische Partnerkirche der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die New York Conference der United Church of Christ (UCC), hatte vor kurzem ihr jährliches Treffen am Lake George, einem wundervollen Seengebiet in der Nähe der kanadischen Grenze. Grüne Hügel, kristallklares Wasser und akkurat geschnittene Grasflächen erinnerten mich an Urlaube in Österreich und Aufenthalte in Irland gleichermaßen.

Spannend war aber vor allem die Konferenz selbst. Neben kreativen Gottesdiensten unter dem Titel „Walking on Sacred Ground“ (wozu Teilnehmer\*innen aus allen Teilen der Landeskirche mitgebrachte Erde in eine gläserne Amphore schütteten) ging es um die Förderung von Gemeinden, die sich dazu verpflichten, „Open and Affirming“ (ONA) zu sein. Dahinter steht die Idee der Offenheit gegenüber allen Menschen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Mitglieder der LGBTQI-Community (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Queer, Intersexuelle) sind nicht nur ausdrücklich zu allen Gemeindeveranstaltungen eingeladen, sondern werden auch ermutigt, ihrem Ruf als Pfarrer oder ehrenamtlich Engagierte zu folgen. ONA-Gemeinden stehen gleichgeschlechtlichen Hochzeiten und Jubiläen ausdrücklich offen gegenüber und bringen diese Einstellung oft auch nach außen sichtbar, etwa durch eine Regenbogenflagge, zum Ausdruck. Viele dieser Kirchen feiern einen ONA-Sunday im Kirchenjahr und nehmen an entsprechenden lokalen Veranstaltungen, wie z.B. der örtlichen LGBT-Pride Parade (in Deutschland: Christopher-StreetDay), teil. David, Philosophieprofessor einer New Yorker Universität, erklärte mir bereits zu Beginn meines amerikanischen Jahres, wie lange er selbst eine spirituelle Heimat gesucht habe, bis er die sehr offene UCC-Gemeinde am Broadway in der New Yorker Upper West Side kennengelernt hat. Eine junge Theologiestudentin erzählte auf der Konferenz davon, wie sie sich nach langem Ringen von der Reformierten Kirche gelöst hat, weil sie sich dort mit ihrer Partnerin nicht mehr wohl gefühlt habe. Und tatsächlich habe auch ich den Eindruck, dass in den ONA-Gemeinden, die ich bislang besucht habe, nicht nur besonderer Wert auf die Offenheit gegenüber sexuellen, sondern auch gegenüber ethnischen und sozialen Gruppen gelegt wird.

Als der Moderator der Konferenz fragte, wie viele Teilnehmer denn mittlerweile einer ONAGemeinde angehörten, standen weit mehr als die Hälfte der Delegierten auf. Dass war ein starkes und mutmachendes Zeichen, vielleicht nicht nur für die Kirche in den USA.

Mit sonnigen Grüßen,

Ihr/Euer Daniel Lenski

PS: Anbei wieder mein aktueller ESZ-Artikel.

---

## Pfarrerin ohne Kirche

In den USA kann man auf ganz unterschiedlichen Wegen Seelsorger werden Als mir Yvonne mit ihrem Collarhemd die Tür öffnete, war ich überrascht. Ich wusste, dass wir beide am Freitagabend als Freiwillige in der Obdachlosenunterkunft eingeteilt waren. Doch eine Frau mit Priesterkragen hatte ich in der katholischen Einrichtung nicht erwartet. „Du bist also Pfarrerin?“, fragte ich sie, nachdem wir gemeinsam den Aufenthaltsraum hergerichtet hatten. „Das kann man so sagen“ meinte sie zu mir mit einem Lächeln. Ich war neugierig: „In welcher Kirche arbeitest Du denn?“. „Oh, nach der richtigen Kirche suche ich noch“, meinte sie zu mir, bevor sie zur Tür eilte, um die ersten Gäste in der Unterkunft freundlich mit Handschlag zu begrüßen. Nach einem Jahr des Dienstes kannten sie die gut gelaunte Afro-Amerikanerin schon gut. Mit ihrem lauten Lachen und ihren aufmunternden Worten war sie für viele von ihnen ein wichtiger Trost.

Am nächsten Morgen erzählte mir Yvonne mehr von ihrer Ausbildung zur „Chaplin“, einer Art Seelsorgerin. Einen

Seite 4

überkonfessionellen sechswöchigen Abendkurs habe sie besucht. Die Anmeldung sei ganz unkompliziert im Internet möglich gewesen. „Als bei der Abschlussfeier alle Teilnehmer mit einem Klerikerkragen ankamen, habe ich mir auch so ein Hemd zugelegt.“ Stolz zeigte mir Yvonne ihre goldene Plakette, die wie ein Polizeiabzeichen aus dem Fernsehen aussah.

Einer Kirche gehört Yvonne nicht an, auch Theologie hat sie nicht studiert. Hauptberuflich arbeitet sie als Buchhalterin in einer Schule. Ihren eigentlichen Ruf verspüre sie aber, wenn sie in der Suppenküche mithelfe und auf der Straße mit Menschen bete, die sich ihr anvertrauen. Deshalb habe sie sich für den Abendkurs angemeldet.

Yvones ganz eigener Weg der Berufung machte mich nachdenklich. „Diese Menschen machen uns das Leben schwer“, beschwerte sich später meine lutherische Mitbewohnerin Carol, die nach ihrem Vikariat gerade eine international anerkannte einjährige Seelsorgeausbildung durchläuft und im Krankenhaus arbeitet. „Solche Schnellkurse werden bei uns gar nicht anerkannt und verwirren viele Menschen.“

Trotz ihres Kragens legt Yvonne aber keinen Wert darauf, als Pfarrerin oder Frau Kaplan angesprochen zu werden. „Ich bin eine Schwester für alle“, beteuert sie, als sie schließlich ihre Jacke anzieht, um zu ihrem nächsten Einsatz in die Suppenküche zu gehen. Zum Schluss haben wir noch gemeinsam für unseren Dienst gebetet, in den wir auf so ganz unterschiedliche Weise gekommen sind.

---

## November 2015 – Predigt beim Abendessen

Wie unterschiedlich Kirche in den USA sein kann

„Bist Du zum ersten Mal bei uns? Herzliche Willkommen!“ Pfarrerin Emily steht vor einem großen gläsernen Schaufenster und reicht mir die Hand. „Hier kannst Du Dir Dein Namensschild malen und hinten im Inneren wird noch jemand gebraucht, der beim Decken der Tische hilft“. Was von außen wie eines der vielen modischen Cafés Brooklyns aussieht, ist die Dinner-Church St. Lydia's, eines der alternativen Gottesdienstprojekte in New York. Während im hinteren Teil des Raumes einige junge Menschen über den kochenden Eintopf wachen, sitzen vorne andere und singen die Lieder des Gottesdienstes an. Kurz darauf stehen wir alle mit einer dünnen Kerze in der Hand im Kreis und singen im Wechsel die Eingangsliturgie, die von einer Shrutibox begleitet werden. „Steckt nun die Kerzen in die mit Sand gefüllte Schalen, die auf den gedeckten Tischen warten“, ermuntert uns Emily. Die Gottesdienstteilnehmer, meist Studenten oder junge Berufstätige, versammeln sich um die Tischgruppen. Das Brot wird gebrochen, dann gemeinsam der Eintopf gegessen. Bunte Gespräche mit den Nachbarn beginnen, wobei die kleinen Namensschilder behilflich sind. Als ich gerade meinen letzten Löffel esse, erklingt eine Glocke, die Predigt beginnt. Heute ist Julia an der Reihe, eine Theologiestudentin. An die Predigt über die letzten Tage Jesu schließt sich ein Nachgespräch an, bevor der Segen über den Traubensaft gesprochen wird. Gut koordiniert helfen alle Gottesdienstteilnehmer im Anschluss beim Aufräumen und Abspülen, bevor wir schließlich – wieder im Kreis stehend – den Segen empfangen.

St. Lydia's ist eines von mehreren Projekten der Lutheraner in New York, Kirche in anderer Form zu erproben. Das Projekt „Zwei oder Drei“ von Pfarrerin Anna hingegen hat die Idee eines festen Versammlungsortes bereits hinter sich gelassen: Die vor allem jungen Mitglieder ihrer Gemeinde treffen sich an unterschiedlichen Orten zu Bibelarbeiten und Andachten: In einem Café, einer Bibliothek oder im Sommer im Park. Per Mail und facebook organisiert sich die junge Gemeinde relativ spontan.

Neben diesen „großen“ Projekten gibt es aber auch manche kleinere Gottesdienstidee, die ich nun am Ende meines Jahres wieder mit nach Deutschland nehmen werde: Das Gottesdienstblatt mit Ablauf und Texten gehört hier zum Standard – und hilft besonders denen, die nicht mit der Liturgie vertraut sind. Der kleine Regenbogenaufkleber neben der Kirchentür, der unaufdringlich anzeigt, dass jede und jeder willkommen ist. Oder die gegenseitige Begrüßung zu Beginn des Gottesdienstes, eine Art vorgezogener Friedensgruß: Ein kurzes Handschlag mit dem Nachbarn, ein paar Worte der gegenseitigen Vorstellung und schon fühlt sich Gemeinde ganz anders an.

Daniel Lenski

## Zentrum Oekumene der EKHN und der EKKW

Praunheimer Landstraße 206  
60488 Frankfurt am Main  
Tel.: 069 97 65 18-11  
Fax: 069 97 65 18-19  
info@zentrum-oekumene.de

Seite 5